
**Philosophisch-Theologische
Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main**

Sonderheft der Mitteilungen

**Grußworte und Reden
anlässlich der Einweihung des neuen
Hörsaal- und Institutsgebäudes der
Philosophisch-Theologischen Hochschule
Sankt Georgen Frankfurt am Main**

am 18. Oktober 2004



Impressum

Herausgeber **Philosophisch-Theologische Hochschule
Sankt Georgen Frankfurt am Main**
Rektorat

Anschrift Offenbacher Landstr. 224, D-60599 Frankfurt am Main
Fon (069) 6061-0
Fax (069) 6061-307
eMail rektorat@st-georgen.uni-frankfurt.de
Internet <http://www.st-georgen.uni-frankfurt.de>

Erscheinungsdatum Dezember 2004

Bankverbindung **Philosophisch-Theologische
Hochschule Sankt Georgen**

Pax-Bank Mainz
KtoNr. 400 3600 020
BLZ 370 601 93

**Stiftung Hochschule Sankt Georgen
Frankfurt am Main**

Dresdner Bank
Frankfurt am Main
KtoNr. 040 1085 100
BLZ 500 803 00

Aktion »Mehr Brücken zu Gott«

Frankfurter Sparkasse
KtoNr. 24 000
BLZ 500 501 01

Postbank Frankfurt am Main
KtoNr. 85-601
BLZ 500 100 60

Inhaltsverzeichnis

Ein neuer Lebensstil des Evangeliums
Dr. Josef HOMEYER, em. Bischof von Hildesheim **7**

Begrüßung und Bericht über das Studienjahr 2003/04
Rektor Prof. Dr. Helmut ENGEL SJ **9**

Grußwort des Provinzials der Deutschen Provinz der Jesuiten
P. Stefan DARTMANN SJ, München **13**

Grußwort von Domkapitular Helmut WANKA, Limburg **15**

Grußwort von Staatsminister Jochen RIEBEL, Wiesbaden **17**

Grußwort von Stadtrat Franz ZIMMERMANN, Frankfurt **19**

Grußwort der AStA-Vorsitzenden Judith ADAM **21**

Worte des Architekten Hans-Peter KISSLER **23**

Vortrag »Theologie, Wissenschaft und Kirche – Beziehungen
und Optionen«
P. Dr. Hans LANGENDÖRFER SJ
Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz **27**

Programmfolge der Einweihungsfeier **32**



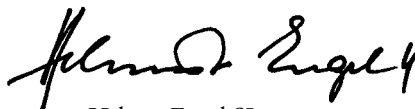
Vorwort

Durch die Einweihung des neuen Hörsaal- und Institutsgebäudes am 18. Oktober 2004 hat die Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen einen neuen, anregenden Lebensraum erhalten. Die aus diesem Anlass bei der Eröffnung des Akademischen Jahres 2004/05 überbrachten Grußworte und gehaltenen Reden werden im Folgenden dokumentiert.

Dieses Sonderheft verwendet noch einmal das bisherige Umschlagbild der »Mitteilungen«, wie Sankt Georgen seit 1993 (Errichtung der Seminarkirche) aus der Luft betrachtet aussah. Die in dieses Heft eingestreuten Aufnahmen aus dem Oktober 2004 stammen sämtlich von Dietmar Strauß, Besigheim, und zeigen Aspekte des grundlegend veränderten, neuen Gesichts von Sankt Georgen, nachdem nun auch der letzte Bauabschnitt vollendet ist.

Mit einem tief empfundenen Dank gegenüber allen, die diesen Neubau befürwortet und finanziell ermöglicht, die ihn geplant und ausgeführt und daran mitgearbeitet haben, überreichen wir dieses Sonderheft allen Freunden und Förderern wie den Mitgliedern und Angehörigen von Sankt Georgen zur Erinnerung an diesen Neubeginn.

Frankfurt, im Dezember 2004



Helmut Engel SJ
- Rektor der Hochschule -

Ein neuer Lebensstil des Evangeliums

Predigt des em. Bischofs von Hildesheim
Dr. Josef Homeyer

Wenn das Evangelium von Jesus erzählt, ruft es in die Nachfolge des Gekreuzigten und des Auferstandenen. Das Evangelium will einen Lebensstil formen, der den Weg Christi und den Weg seiner Jünger nachahmt. Jede Zeit hat ihre eigenen Schwierigkeiten gehabt, sich in diesen Lebensstil hinein zu finden. Oft, keineswegs immer, ist es der Theologie auch gelungen, diese Schwierigkeiten zu benennen und kritisch zu reflektieren.

Für den christlichen Lebensstil wesentlich gewesen ist zu aller Zeit die Frage der Armut. Am Materiellen zeigt es sich eben; nicht zufällig war der Zündfunke der Reformation jedenfalls auch eine Geldfrage; nicht zufällig führte der Weg zur Erneuerung der Kirche, vor allem auch zur Erneuerung ihrer Ordensgemeinschaften, über die Armutsfrage.

So ist es bis heute. Von nichts ist derzeit so viel in der Kirche zu hören wie vom Geld. Da gibt es Erschrecken, Wehklagen, Resignation, aber auch ganz forsche Reden. In einer schwerwiegenden Finanzkrise, von der alle Bistümer betroffen sind, meinen manche, diese Krise sei an sich schon der Rückweg zum messianischen Lebensstil. Die Bistümer haben kein Geld mehr, und nun könne wieder die unmittelbare Eigentlichkeit des Evangeliums ausbrechen: „*Nehmt keinen Geldbeutel mit, keinen Vorratsbeutel und keine Schuhe!*“ Die Einbußen finanzieller Mittel führen nicht einfach ins Evangelium zurück. Eine solche Ansicht bleibt doch erschreckend dem Faktor Geld verhaftet, der vehement kritisiert werden soll. Statt „Mit Geld bewegen wir einiges“ heißt es nun „Ohne Geld ist alles besser“. Das ist nicht Reich-Gottes-Botschaft, das ist negativer Marxismus.

Die Finanzkrise führt nicht einfach zurück in den Lebensstil des Evangeliums. Sie führt zunächst in Verteilungskämpfe, in neue Jargons der Eigentlichkeit. Wo die einen von zentralen Aufgaben der Kirche sprechen, wittern die anderen

Klerikalismus. Wo die einen die gesellschaftliche Präsenz in differenzierter Breite, wenn auch mit weniger Ausstattung, erhalten wollen, da schwören die anderen auf die kleinen parochialen Soziotope in unübersichtlicher Zeit. Jedenfalls: Die Finanzkrise führt an sich noch nicht zurück ins Evangelium. Sie kann im Gegenteil einem binnenkirchlichen Narzissmus und allzu defensiver Beschäftigung mit sich selbst neue Schubkraft geben.

II.

Es geht also um den Neuentwurf von Lebensstilen des Evangeliums in dieser Kirche. Es geht also wieder einmal zentral um die Frage der Armut. Das Problem unserer Zeit, auch schon das Problem der letzten Jahrzehnte, lautet jenseits aller Finanzdiskussionen: Wie können Glaubensgestalt und Lebensgestalt, Identität im Glauben und soziale Identität, wieder zusammengebracht werden? Dies, das Auseinanderbrechen von religiöser und sozialer Identität, scheint mir das zentrale ekklesiale Problem heute zu sein. Es bedeutet nämlich, dass christlicher Glaube in unserer Gesellschaft immer ästhetischer wird. Er ist bloße Anschauung, eben Weltanschauung, die man sich *privatissime* leisten kann oder auch nicht, ohne dass dies nun Folgen hätte für die gesellschaftlichen und persönlichen Gestaltungsräume. Es kommt also darauf an, dass Glaube und Weltanschauung wieder einander gegenüberreten, es geht um Apologetik, um eine *apologia vitae christianae*.

Und hierzu, zu dieser Versöhnung von religiöser und sozialer Existenz, gehört wesentlich die Frage der Armut. Diese ist auch eine Frage des Geldes, aber vor allem eine Frage des Sich-Weggebens zum Anderen. Die Würzburger Synode hat völlig richtig diese Alteritätsperspektive der Armut aufgerufen, wenn sie feststellt: „*Der Weg in die Nachfolge führt immer auch in eine*

andere Gestalt der Armut und Freiheit: in die Armut und Freiheit der Liebe, in der Jesus am Ende selbst den Tod 'überlistete', da er nichts mehr besaß, was dieser ihm hätte rauben können. Er hatte alles gegeben, für alle. In solche Armut und Freiheit der Liebe, die sich zu allen gesandt weiß, ruft die Nachfolge.“

Wir werden gebraucht dort, wo keiner mehr hingehen will: Also in unseren Hospizen, in den Migrantenheimen, bei den alleingelassenen Müttern, bei den Aussichtslosen. Wir werden gebraucht bei den Arbeitern in Rüsselsheim und Bochum; wir werden gebraucht angesichts der weltweiten Verelendungsrisiken. Kann man dann keck sagen, ohne Geld würde alles besser? Oder sollte man nicht richtiger sagen: Unsere Finanzen müssen auf die Armut hin, als „Hilfs-Mittel“ im wörtlichen Sinne orientiert und geordnet werden.

Ein Lebensstil des Evangeliums, ein messianischer Lebensstil, verbraucht sich für andere. Er brennt ab und hat am Ende selber nichts, oder wenig. Ein solcher Lebensstil für andere pocht nicht auf den *status quo* und auf Besitztümer. Kann nicht etwa Erhalt eines Pfarrheimes, das völlig unwirtschaftlich ist, ein sichtbares Zeichen der Selbstbezogenheit sein, auch ein Zeichen der Entsolidarisierung? Müssen wir als Kirche nicht aufpassen, welche Zeichen der Solidarität wir in unserer eigenen Krise weithin sichtbar aufrichten? „Die Kirche muss ihr dienendes Gesicht zeigen“ hat der tschechische Kardinal Vlk es genannt. Ist dieses Kriterium der Alterität nicht das wesentliche zur Einübung eines neuen Lebensstils?

Dieses Einüben braucht einen kirchlichen Rahmen, nicht nur die Ermutigung und Begleitung der Geschwister, auch die verheißungsvolle Beglaubigung der Hierarchie. Der neue Lebensstil braucht Übung und Alltäglichkeit, er braucht Kleinheit und Zucht, er braucht immer wieder und vor allem den empfänglichen Blick für den Anderen. Daran immer wieder zu erinnern, wenn wir in die Häuser und in die Städte gehen, ist auch Aufgabe der Theologie. Theologie in dieser Zeit sollte uns vor allem von uns selber befreien, sie sollte kritisch Einspruch erheben und aufmerksam machen auf Not. Wo dies nicht mehr geschieht, brauchen wir auch keine Theologie mehr, dann überlassen wir das Geschäft einer beflissenen Hermeneutik.

Wir hoffen also, liebe Sankt Georgener, auf Ihren Einspruch. Wir hoffen auf kritische Aufmerksamkeit für die Not. Wir hoffen auf Arbeiter im Weinberg und auf deren neuen Lebensstil. Mit diesem Neubau setzen wir auf eine *apologia vitae christianae* – eine Apologie also, die selber schon praktisch ist: ein neuer Lebensstil des Evangeliums. Amen!

Begrüßung und Bericht über das Studienjahr 2003/04

Prof. Dr. Helmut Engel SJ, Rektor

Sehr verehrte Damen, meine Herren!

Sie alle, die Lehrenden und Lernenden, die Freunde und Gäste der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen begrüße ich herzlich zur Eröffnung des Akademischen Jahres 2004/05! Unser aller Dank gilt zunächst dem emeritierten Bischof von Hildesheim Dr. Josef HOMEYER, der unsere Eucharistiefeier geleitet und soeben das neue Hochschulgebäude gesegnet hat.

Dass wir heute in diesem wunderschönen Ambiente das Wintersemester eröffnen können, verdanken wir der Kreativität, der Sachkunde, der ökologischen Aufmerksamkeit und dem effektiven Einsatz vieler, von denen ich nur wenige namentlich, stellvertretend für die vielen andern, begrüßen möchte: den entwerfenden Architekten Hans-Peter KISSLER und den umsichtigen Projektleiter Jan SPORK, den unermüdlchen, qualitätsichernden Baubetreuer Benno KLOFT, den Gartenarchitekten Klaus BIERBAUM, den kundig beratenden Limburger Diözesanbaumeister Tilmann STAUDT, die beratenden und ausführenden Ingenieure und Techniker BESCH, KUNZLER und STEFAN sowie Herrn und Frau SCHILLINGS, die Restauratoren des Deckenfensters von Georg MEISTERMANN.

Der 1911 in Solingen geborene Künstler stand, als er 1953 seine Lehrtätigkeit an der Frankfurter Städel-Schule begann, schon seit längerem mit einem Jesuitenscholastiker, dem späteren ZDF-Redakteur Dr. Walther SCHMANDT, im theologischen Gespräch. 1954 hatte Georg Meistermann das große Altarwandfresko zur Apokalypse in St. Alfons, Würzburg, angefertigt. Als danach in Sankt Georgen die Kollegskirche gebaut wurde (sie war nach knapp 40 Jahren seit 1993 wegen Baufälligkeit nicht mehr benutzbar und wurde 2003 abgerissen),

bot Georg Meistermann seinen beiden theologischen Gesprächspartnern Walther Schmandt und Norbert Lohfink an, für diese Kollegskirche ein Deckenfenster „Trinität und Schöpfung“ zu gestalten – Sankt Georgen musste nur für die Materialkosten aufkommen. 1955 wechselte Meistermann dann an die Düsseldorfer, 1960 an die Karlsruher Kunstakademie und arbeitete ab 1976 als freischaffender Künstler in Köln, wo er 1990 verstarb. Dieses unter den vielen von Georg Meistermann gestalteten Glasfenstern in Thema und Form einmalige Kunstwerk ist also nicht nur ein prägendes Schmuckstück unseres neuen Hochschulgebäudes, sondern auch ein schönes Zeichen von Kontinuität und neu zum Leuchten gebrachter Tradition.

Die im Meistermann-Fenster symbolisierte, schenkende und segnende Hand Gottes hat uns während der ganzen Bauzeit vor schlimmen Unfällen bewahrt; der Wintereinbruch behinderte nicht mehr den Rohbau, der Orkan mit dem sintflutartigen Regen während der Diplomfeier am 23. Juli 2004 riss zwar einen Baum um, der ein Auto zertrümmerte, setzte die Keller aller Gebäude unter Wasser und spülte in den frisch eingesäten Außenanlagen das Erdreich in tiefen Rinnen bergab – dauerhafte Schäden sind jedoch nicht zu beklagen.

Der Neubau hätte aber nicht geplant und errichtet werden können, wenn nicht die Diözesen Limburg, Hildesheim und Osnabrück, die Erzdiözese Hamburg und die frühere Norddeutsche Provinz der Gesellschaft Jesu die dazu notwendigen finanziellen Mittel, trotz aller inzwischen über sie hereingebrochenen Nöte, aufgebracht hätten in der Entschiedenheit, Forschung und Lehre in Philosophie und Theologie und die geistliche Ausbildung der Studierenden in Sankt Georgen auch weiterhin zu ermöglichen. Mit tiefem Dank begrüße ich deshalb,

neben dem emeritierten Bischof von Hildesheim Dr. Josef HOMEYER, die Repräsentanten dieser Diözesen und Vertreter ihrer Bischöfe: aus *Limburg* Herrn Ordinariatsrat Domkapitular Helmut WANKA und den Regens Herrn Dr. Johannes ARNOLD; aus *Osnabrück* den Regens Herrn Dr. Martin SCHOMAKER und aus München den neuen Provinzial der Deutschen Provinz der Jesuiten, den Ständigen Vertreter des Großkanzlers unserer Hochschule, P. Stefan DARTMANN SJ. Als eine Anerkennung des vielfältigen Einsatzes von Sankt Georgen für die Katholische Kirche in Deutschland deuten wir die Bereitschaft des Sekretärs der Deutschen Bischofskonferenz, P. Dr. Hans LANGENDÖRFER SJ, heute den Akademievortrag zu übernehmen. Ich danke ihm schon jetzt dafür.

Aus dem Ordinariat der Diözese Mainz heiße ich die Dezernentin für Schule und Hochschule Frau Dr. Gertrud POLLAK und Herrn Dr. Claus Peter SAJAK, aus der Diözese Aachen Herrn Direktor Dr. Andreas FRICK aus Bonn willkommen.

Ich begrüße unseren Stadtdekan Herrn Dr. Raban TILLMANN und die anwesenden Pfarrer und Pastoralreferentinnen und -referenten.

Wir freuen uns, dass das Land Hessen in der Person des Ministers in der Staatskanzlei mit der Aufgabe Bundes- und Europaangelegenheiten, Herrn Staatsminister Jochen RIEBEL, und die Stadt Frankfurt durch Herrn Stadtrat Franz ZIMMERMANN in einem Grußwort ihr aufmerksames Interesse gegenüber der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen zeigen.

Aus dem *akademischen Bereich* heiße ich die Kollegen von den Hochschulen in Frankfurt und im ganzen Rhein-Main-Gebiet, darunter aus dem Fachbereich Katholische Theologie den Dekan, Herrn Kollegen Bernd TROCHOLEPCZY, und aus dem Fachbereich Philosophie Herrn Kollegen Matthias LUTZ-BACHMANN willkommen. Insbesondere freue ich mich, dass der neue Kanzler der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, Herrn Hans Georg MOCKEL, trotz der unglücklicherweise gleichzeitigen 90-Jahr-Feier der Universität, seine Teilnahme angekündigt hat. Ich werte das als Zeichen, dass die

bisherige gute Zusammenarbeit und Unterstützung durch seine Dienststellen fortgeführt wird. Ich begrüße den Rektor der Hochschule für Philosophie in München, Prof. P. Dr. Norbert BRIESKORN SJ, als Vertreter des Dekans der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Mainz Herrn Prof. P. Dr. Michael SIEVERNICH SJ und von der Phil.-Theol. Hochschule der Pallottiner in Vallendar Herrn Prof. P. Dr. Joachim SCHMIEDL. Ebenso heiße ich die Repräsentanten von Kultur, Politik und Wirtschaft aus unserer Stadt und deren Umgebung willkommen.

Ich begrüße herzlich den Vorstand und die anwesenden Mitglieder des *Freundeskreises Sankt Georgen* mit seinem Vorsitzenden Herrn Rechtsanwalt Paul COENEN und aus dem Kuratorium der *Stiftung Hochschule Sankt Georgen* dessen neuen Vorsitzenden Herrn Rechtsanwalt Dr. Wolfgang MATSCHKE. Dazu, dass wir die durch diesen Neubau in uns gesetzten Erwartungen erfüllen können, sind die Erträge der Stiftung, deren Kapital noch dringend der Aufstockung bedarf, ein unverzichtbarer Beitrag.

Den Vertreterinnen und Vertretern der Presse danke ich für ihr Interesse. Sie sind uns willkommen! Für Sie liegt eine Pressemappe mit Informationsmaterial auch über den Neubau bereit.

Insbesondere heiße ich die *Studienanfänger* willkommen und wünsche ihnen einen gesegneten Beginn dieses wichtigen Abschnitts in ihrem Leben.

Ich freue mich auch, dass der Imam der uns benachbarten Moschee und seine Begleitung und der Vorsitzende der Islamischen Religionsgemeinschaft Hessen Herr Ramazan KURUYÜZ nach Sankt Georgen gekommen sind.

Für den Bericht über das vergangene Studienjahr 2003/04 kann ich auf das soeben erschienene Heft 25 der *»Mitteilungen«* verweisen, das für alle, die es nicht schon persönlich oder mit der Post erhalten haben, zum Mitnehmen ausliegt. Die Tätigkeiten und Veröffentlichungen der Mitglieder der Hochschule und die akademischen Veranstaltungen im vergangenen Studienjahr sind darin zusammengestellt: Als Wichtiges voran stehen die durchgeführten Lehrveran-

staltungen (Vorlesungen, Pro- und Hauptseminare, Übungen, Sprachkurse); als Zeugnis der Früchte von Lehre und Studium eine Übersicht über die Doktordissertationen, die in diesem Jahr mit der Verteidigung abgeschlossen wurden, und über die Buchveröffentlichungen von Dissertationen, über die Themen der Lizentiats- und die Diplomarbeiten des vergangenen Studienjahres, dazu auch über die Tagungen, Symposien und Veröffentlichungen unserer Institute, die Studien-Zusatzprogramme, die akademischen Sonderveranstaltungen, die Musikdarbietungen und das Sommerfest mit dem vollen Einsatz so vieler Studierender und Lehrender für die wieder in großer Zahl gekommenen Gäste.

Im vergangenen Studienjahr bestanden

- 19 Studierende die Diplom-Vorprüfung, 3 davon erbrachten noch zusätzlich die für das Bakkalaureat in Philosophie erforderlichen Leistungen;
- 22 Studierende haben die Diplomprüfung abgelegt; die in den »Mitteilungen 25« aufgeführten Themen der Diplomarbeiten lassen wieder ein breites Spektrum theologischer Interessen erkennen.
- 1 Studierender erwarb das Lizentiat.
- 11 Studierende wurden zum Doktor der Theologie promoviert. Die Titel der Lizentiats- und der Doktoratdissertationen werden in den »Mitteilungen« genannt.
- 1 Habilitation wurde erfolgreich durchgeführt.

Für die Mühen der nicht immer einfachen Themenpräzisierung, der kontinuierlichen Beratung während der Erstellung der philosophischen und theologischen Hausarbeiten und Dissertationen und die sorgfältigen schriftlichen Gutachten zur Begründung der Bewertung danke ich an dieser Stelle ausdrücklich allen Mitgliedern des Lehrkörpers!

Aus dem vergangenen Studienjahr möchte ich nur wenige Ereignisse hervorheben:

- Am 12. Januar 2004 wurde Prof. Dr. Hermann-Josef SIEBEN SJ zu seinem 70. Geburtstag im Rahmen eines akademischen Festaktes eine großartige Festgabe überreicht: „Väter der Kirche“. *Ekklesiales Denken von den Anfängen bis in die Neuzeit*. Das von Karl Kardinal LEHMANN gesprochene Grußwort finden Sie in den *Mitteilungen 25*, die Lau-

datio hielt Prälat Prof. Dr. Walter BRANDMÜLLER aus Rom.

- Zum Ende des Sommersemesters 2004 wurde Herr Prof. Dr. Jörg SPLETT emeritiert. Seit mehr als drei Jahrzehnten ist er eine Säule der Philosophie in Sankt Georgen und hat unzähligen Hörern begeisternd den Zugang zu philosophischem Denken erschlossen. Er hat sich bereit gefunden, in diesem Wintersemester noch seine Lehrtätigkeit fortzusetzen, so dass wir den Abschied auf ein Symposium am 22. Januar und die Abschiedsvorlesung am 09. Februar 2005 verschieben können.
- Seit dem Sommersemester 2003 hatte das Priesterseminar Sankt Georgen der Hochschule seinen Speisesaal und seine Gemeinschaftsräume als Hörsäle zur Verfügung gestellt, ein Container bot Platz für drei weitere Seminarräume und das Büro des AStA, so dass der Lehrbetrieb während der Bauzeit trotz aller Beengung in vollem Umfang fortgeführt werden konnte. Wir sind dem Priesterseminar für diese Bereitwilligkeit sehr dankbar.
- Am 19. Februar 2004 wurde P. Ulrich RHODE SJ, habilitierter Doktor im kanonischen Recht, nachdem er das *Nihil obstat* erhalten hatte, zum Professor für Kirchenrecht berufen. Er wurde von der Hochschulkonferenz am 04. Juni 2004 zum Prorektor gewählt und hat am 01. Oktober 2004 Prof. Dr. Medard KEHL SJ in diesem Amt abgelöst.
- Zum 01. April 2004 wurde Herr Klaus KIESSLING, promoviert in Psychologie und in Theologie und habilitiert in Theologie, als Dozent für Religionspädagogik, Pastoralpsychologie und Psychologie eingestellt. Die Hochschulkonferenz wählte ihn am 04. Juni 2004 zum Professor. In den nächsten Tagen wird er auch von der Kongregation für die Katholische Bildung in Rom das *Nihil obstat* erhalten und vom Großkanzler unserer Hochschule zum Professor für die genannten Fächer berufen und übernimmt damit die Leitung des „Instituts für Pastoralpsychologie und Spiritualität“, dem er bis dahin kommissarisch vorgestanden hat.
- P. Dr. Ansgar WUCHERPFENNIG SJ wurde am 26. April 2004 unbefristet zum Dozenten für Einleitung und Exegese des Neuen Testaments ernannt.

Meinem Bericht möchte ich noch einen Vor-
blick auf das beginnende Wintersemester anfügen:

Die Gesamt-Hörerzahl beträgt in diesem Semester 432, die Zahl der Vollimmatrikulierten 244, ist also gegenüber dem Sommersemester 2004 (mit 250) nur wenig verändert. Im *Grundstudium* befinden sich 107 (davon sind 24 Studienanfänger), im *Hauptstudium* 58, in *postgradu-*

alen Studien 79 (davon bisher 3 Neue). 186 Gasthörer, 26 Zweithörer und 48 Teilnehmer an Einzelkursen sind registriert.

Die segnende Hand Gottes möge – wie über der Errichtung dieses Bauwerks – auch über unserem Lehren, Studieren und Zusammenleben ausgestreckt sein!



Grußwort

Stefan Dartmann SJ, Provinzial

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Himmlische Hermeneutik. Dann erschuf Gott die Menschen und übergab das Wort an sie. Die Menschen ergriffen und zerredeten es, und als sie groß und stark waren und sich die westliche Welt untertan gemacht hatten, schafften sie Gott ab und setzten sich selber an seine Stelle. Sie gaben sich Gebote wie Schönheit, Macht, Reichtum, Sex. Zu ihrer Religion erhoben sie den Kapitalismus, zu ihrer Kirche das Fernsehen, und als Prediger hatten sie missionarische Apostel, die hießen George W. Bush oder Reinhold Beckmann ... Aus dem Wort aber wurde ein Gebrabbel, so dass niemand mehr etwas verstand.“

Sehr geehrter Herr Bischof! Liebe Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, Studierende, Freunde und Förderer der Hochschule von Sankt Georgen! Liebe Mitbrüder!

Das eben gehörte Zitat – ja, es war doch nur ein Zitat! – entstammt – Sie mögen mir diesen *Faux pas* verzeihen! – nicht einer der in Frankfurt herausgegebenen Zeitungen, sondern der Süddeutschen Zeitung. Titel des am vergangenen Donnerstag erschienenen Artikels: *Vater unser. Glaubens- und Religionsthemen erobern die deutschen Bühnen.*

Wenn dem so wäre, und wenn besagte „Eroberung“ der Bühnen nicht nur eine Zufälligkeit wäre, nicht nur auf die Bühnen beschränkt, sondern auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen auszumachen wäre, ja, dann stünden der Theologie wahrhaft spannende Zeiten ins Haus! Dann wäre sie angefragt, im „Gebrabbel“ unserer Zeit wieder ausfindig zu machen das WORT.

Aber Theologie ist keine Philologie, die man im Elfenbeinturm betreiben könnte. „Und das Wort ist Fleisch geworden....“ bekennt die Kirche.

Theologie muss im konkreten gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld situiert sein, muss sich der Wahrheit und dem Dialog, dem Glauben und der Gerechtigkeit verpflichtet wissen. Wer Theologen und Priester ausbildet, muss glaubhaft machen können, dass diese für heute, bzw. für morgen ausgebildet werden, keinesfalls aber für gestern. Das erfordert gründliche Forschung, offene Diskussion und pastorale Praxis.

Im Eröffnungssatz des vierten Teils der Konstitutionen umschreibt Ignatius von Loyola in der ihm eigenen umständlichen Diktion die apostolische Zielsetzung des wissenschaftlich-akademischen Engagement des Ordens wie folgt:

„Da es die Bestimmung, welche die Gesellschaft geradeaus erstrebt, ist, den eigenen Seelen und denen der Nächsten zu helfen, das letzte Ziel zu erreichen, für das sie geschaffen worden sind, und dazu außer dem BEISPIEL des Lebens LEHRE und WEISE sie vorzulegen notwendig sind ...

[deswegen] soll man sich um das Gebäude der Wissenschaft mühen und um die Weise ihres Gebrauchs, UM ZU HELFEN, Gott unseren Schöpfer und Herrn MEHR zu erkennen und ihm MEHR zu dienen. Dazu umfasst die Gesellschaft die Kollegien und auch einige Universitäten ...“
(Satzungen der Gesellschaft Jesu 307).

Bildung und Ausbildung sind Apostolat des Ordens für die Kirche und mit der Kirche!

P. General Kolvenbach spricht von 'learned ministry' als einem Beitrag, den der Orden für die Sendung der Kirche zu leisten hat. Das ‚wozu‘ der Bildung, ist und bleibt das „ayudar las almas“, und zwar in der Dynamik des *magis*, d.h. einer je größeren Annäherung an Jesus, den

eigentlichen Lehrer. Es geht um ein „mehr“ an Hilfe für die Seelen, an Erkenntnis des rechten Glaubensweges und um ein „mehr“ an Dienst – kurzum: um mehr Glauben und um mehr Gerechtigkeit. Dazu unterhält der Orden Hochschulen.

Man muss der Versuchung widerstehen, auf jeden vorbeifahrenden Zug springen zu wollen, sich jeder neuen Zeitströmung anzubiedern. Ich erinnere die Empfehlung meines Novizenmeisters, wenn es um die Wahl spiritueller Kost ging: „*Schwarzbrot statt Windbeutel!*“. Das gilt auf dem Gebiet der Spiritualität. Das gilt auch für die Theologie.

Das heute seiner Bestimmung übergebene neue Hörsaal- und Institutsgebäude lässt mit seiner soliden Eleganz schon äußerlich eher an Schwarzbrot als an Windbeutel denken. Vergessen ist das Wort vom „Ersatzbau“, mit dem doch alles begann. Vergessen? Oder doch nur vermieden, weil es – bei Theologen fast unvermeidlich! – zu leicht den Gedanken an einen anderen, berühmteren „Ersatzbau“ heraufbeschwören könnte: den zweiten Tempel in Jerusalem und sein unrühmliches Ende. Doch nein, wahrscheinlicher ist, dass wir „Ersatz“ nur als „billigen Ersatz“ denken können – und das ist dieses neue Gebäude wahrhaftig nicht. Und zwar in keinerlei Hinsicht.

Um so mehr Anlass also, sich an diesem Tage bei allen zu bedanken, die diesen Bau ermöglicht haben. Ich werde sie nicht einzeln nennen, Pater Engel hat das bereits getan. Als Provinzial der deutschen Provinz der Jesuiten sehe ich in der Errichtung und großzügigen Finanzierung dieses Hochschulgebäudes einen Beweis großen Vertrauens von Seiten der Bistümer gegenüber dem Jesuitenorden und großer Erwartungen von Freunden und Förderern. Ich bin sicher, dass wir alle, der Orden, die Bistümer, aber auch alle, die hier arbeiten, hier lehren und lernen, nach Kräften versuchen werden, diesen Erwartungen zu entsprechen.

Grußwort

Domkapitular Helmut Wanka Personaldezernent des Bistums Limburg

Verehrter Herr Bischof Dr. Homeyer,
Herr Pater Provinzial, Herr Staatsminister,
lieber Pater Rektor Engel,
sehr geehrte Damen und Herren,

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“, so beten wir im „Engel des Herrn“, und so haben wir es im Ohr. Manchmal lohnt sich aber doch ein Blick in das griechische Original, und dort steht nicht „wohnen“:

καὶ ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο καὶ ἐσκήνωσεν
ἐν ἡμῖν

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat sein Zelt aufgeschlagen bei uns.“

In der Nachfolge Jesu Christi sollten wir also eher in Zelten wohnen, als uns feste Burgen zu bauen und Häuser für die Ewigkeit. In Taizé hat man vor Jahren, als die neu erbaute Kirche die Jugendlichen nicht mehr fassen konnte, einfach die Vorderwand herausgenommen, das „Zelt Gottes unter den Menschen“ also geöffnet. Dass wir nur Gäste auf Erden sind, ist wohl wahr, das macht uns aber nicht zu Nomaden. Wir wohnen in Häusern und bauen sie wie für die Ewigkeit. Wenn wir sie, wie es heute geschieht, einweihen, so tun wir es aber mit einem gewissen eschatologischen Vorbehalt. Eine feste Burg ist wohl wirklich nur unser Gott, wenn ich einmal Martin Luther so variieren darf. Natürlich wünschen wir trotzdem – und dies von Herzen –, dass dieses Haus auf festem Grund steht und lange hält.

Als Vertreter des Bistums Limburg, das gerade die doppelte Buchführung eingeführt hat, weiß ich allerdings, dass mit der Einweihung auch die Abschreibung beginnt. Die Höhe der Investitionskosten, die wir in finanziell schweren Zeiten uns hier geleistet haben, zeigt aber ande-

rerseits, dass wir Sankt Georgen niemals bereit wären abzuschreiben. Das Bistum Limburg ist stolz auf Sankt Georgen und weiß, was es an der Philosophisch-Theologischen Hochschule hat. Die meisten unserer Priester und Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten haben hier studiert und sind hier geprägt worden. Sankt Georgen ist für uns ein geistig-geistlicher Heimatort.

Die Partnerschaft mit dem Jesuitenorden hat unserem Bistum seinen eigenen Charakter gegeben. Unser Engagement für Sankt Georgen, für seine Philosophie und Theologie, ist auch ein Beispiel dafür, wie diese Wissenschaften auf höchstem Niveau und mit aller Freiheit der Kinder Gottes betrieben werden können, ohne dass deswegen ein distanziertes oder spannungsreiches Verhältnis zur Ortskirche von Limburg entstehen müsste. Ich denke, diese Feststellung gilt auch für unsere Partnerdiözesen.

Loyalität und Offenheit kennzeichnen dieses Verhältnis gleichermaßen. Die Offenheit drückt sich auch in der Architektur dieses Gebäudes aus. Es ist zwar kein Zelt, aber es ist für den Himmel offen. Es ist ein Haus mit Lichtführung. Wer das Kunstwerk von Meistermann, das schon in der alten Kollegskirche hing, nun an seinem neuen Platz sieht, wird merken, dass es in völlig anderem Licht betrachtet werden kann.

Dieses Haus ist ein Lehrhaus und ein Lernhaus, aber es ist auch ein Haus der Kontemplation. Für mich ist der schönste Raum der, der der Meditation gewidmet ist, er hat mich sehr beeindruckt. Die Symbolsprache der Architektur entziffert sich für mich als eine Einladung, nicht nur zur *Kontemplation*, sondern auch zur *Konzentration*. Wo gibt es das schon, dass ein Haus gleichzeitig *Offenheit* signalisiert und dennoch *Geborgenheit* vermittelt?

Wir freuen uns mit den Studierenden, den Lehrenden und Lernenden, die in diesem Haus des Geistes ihren Geist bilden und trainieren und ihn öffnen für den Geist, den wir den HEILIGEN nennen. Es ist der Geist, der Leben schafft.

So wünsche ich diesem Haus, dass es ein Haus des Leben schaffenden Heiligen Geistes für viele Menschen sein möge. Die Bitte, die wir schon in der Eucharistiefeyer am heutigen Morgen vorgetragen haben, will ich wiederholen:

*Veni, Creator Spiritus,
mentes tuorum visita:
imple superna gratia,
quae tu creasti pectora.*



Grußwort

von Staatsminister Jochen Riebel,

Hessischer Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten und Bevollmächtigter des Landes beim Bund

Sehr geehrter Herr Prof. Engel,
sehr geehrter Herr Langendörfer,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, bei Ihnen zu Gast zu sein, und überbringe Ihnen gleichzeitig die herzlichen Grüße unseres Ministerpräsidenten Roland Koch.

Der Neubau, den wir in der Hochschule Sankt Georgen einweihen, war dringend notwendig. In Ihr altes Gebäude regnete es herein, aber eine Grundsanierung der alten Bausubstanz wäre zu teuer gewesen. So haben Sie sich dazu entschlossen, neu zu bauen. Das architektonische Ergebnis entspricht einer modernen Hochschule wie der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen.

Auf Ihrer Homepage konnte jeder, der wollte, den Baufortschritt anhand der Webcambilder verfolgen. Mit großem Ehrgeiz haben alle Beteiligten daran gearbeitet, den Neubau fristgerecht und im Rahmen des vorgesehenen Budgets fertig zu stellen. Das ist gelungen. Im Mai 2003 war von den alten Gebäuden schon fast nichts mehr zu sehen. Nun, eineinhalb Jahre später, stehen wir vor dem fertigen Neubau.

Es ist in der Tat ein besonderes Ereignis für Sankt Georgen, obwohl in der bewegten Geschichte seit der Gründung 1926 nicht zum ersten Mal gebaut werden musste. Nach dem Zweiten Weltkrieg lag die Hochschule in Schutt und Asche. Ab 1953 entstanden zahlreiche neue Gebäude, am Beginn der 80er Jahre stand die Renovierung des Hochhauses an. 1984 wurde die Bibliothek ausgebaut.

In den umfangreichen Renovierungsarbeiten der letzten Jahre ist dieser Neubau der letzte Mosaikstein. Er ist der Schlussstein der Sanierung, das Mosaik ist nun lesbar und schön. Den

Studentinnen und Studenten steht ein Gebäude zur Verfügung, das modernsten Anforderungen entspricht.

Die Lehr- und Lernbedingungen sind an der Hochschule Sankt Georgen überaus günstig, wie uns auch das Zahlenverhältnis von Lehrenden zu den Studierenden vor Augen führt.

Die Tatsache, dass der weitaus größte Teil der Professoren sowie ein Teil der Studenten auf dem Campus wohnen, begünstigt das Lernklima zusätzlich. Neben dem besten und stets erreichbaren Lehrpersonal und einer modernen Ausstattung ist für das Studium natürlich auch eine angemessene Arbeitsatmosphäre wichtig. Das neue Gebäude trägt dazu entscheidend bei.

Man sagt, ein gutes Haus erfüllt die Bedürfnisse der Menschen, die darin leben. Dazu zählt die Öffnung des Gebäudes nach außen. Ohne Sonne und ein bisschen grüne Umwelt geht es nicht. Am neuen Gebäude wird Wein emporgewachsen und – wie der Architekt versichert – von der Fassade kontrolliert Besitz ergreifen. Grüne Wände bieten im Jahresverlauf ein optisch sehr ansprechendes und abwechslungsreiches Bild. Nicht nur das, der Weinstock gilt als Symbol für Jesus Christus, der sagte:

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“
Im Bild des Weinstocks mit seinen Reben zeigte er den Jüngern, wie sie in dieser Verbindung mit ihm ihren Auftrag auf Erden erfüllen können.

Mit der Freude über dieses gelungene Bauwerk verbinde ich auch die Zuversicht für eine weitere zukunftsorientierte Entwicklung dieser Hochschule in der Bildungstradition und Verantwortung des Jesuitenordens. Dieser hat seit seiner Gründung innerhalb der heiligen römischen Kirche und weltweit stets die Stellung eines wichtigen intellektuellen Vorreiters und da-

mit auch eine entsprechende Vorbildfunktion innegehabt. Die Hochschule Sankt Georgen trägt ihren Teil hierzu bei.

Die theologische Ausbildung hat in Hessen einen hohen Stellenwert. Wir freuen uns, dass es diese Hochschule in der Weltstadt Frankfurt gibt. Das Nebeneinander von Finanzwelt und theologischer Forschung, die Platzierung von Sankt Georgen mitten im Leben, ist bisher fruchtbar gewesen und wird es mit Sicherheit auch in Zukunft sein; nicht nur für Frankfurt und Hessen allein, sondern auch darüber hinaus.

Das neue Hochschulgebäude ist eine Investition in unsere gemeinsame Zukunft. Mit diesem Bau wurde eine wesentliche Grundlage dafür geschaffen, dass Sankt Georgen auch in der nächsten Epoche seiner Geschichte die ihm gestellten Aufgaben in Kirche und Gesellschaft erfüllen wird.

In diesem Sinne darf ich Ihnen im Namen der Hessischen Landesregierung meine herzlichen Glückwünsche zur Eröffnung des neuen Gebäudes aussprechen und wünsche Ihnen, der Hochschule Sankt Georgen und allen Studierenden eine erfolgreiche Zukunft. Alles Gute!

Grußwort

von Stadtrat Franz Zimmermann

Sehr geehrter Herr Rektor Professor Dr. Engel,
Herr Staatsminister Riebel,
verehrter Herr Bischof,
verehrter Herr Stadtdekan,
meine Damen und Herren Festgäste!

Während die Oberbürgermeisterin, Frau Petra Roth, zu gleicher Stunde die 90-Jahr-Feier der Johann Wolfgang Goethe-Universität begeht, habe ich die Ehre, Ihnen die besten Grüße und Glückwünsche der Oberbürgermeisterin, des Magistrats der Stadt und der Stadtverordnetenversammlung zu überbringen.

Mit dem Campus Westend, dem ehemaligen IG-Farben-, dem Poelzig-Bau, wächst die neue, auch bauliche Identität der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität. Die Hochschule Sankt Georgen besitzt mit ihrem Campus, eingebettet in einen Park englischen Stils, schon von Anfang an hier in Frankfurt-Sachsenhausen an der Grenze zu Oberrad die Ideal-Form der »universitas«, der Gemeinschaft von Dozierenden und heute über 400 Studierenden.

Die Stadt Frankfurt ist stolz auf ihre Hochschuleinrichtungen vielfältiger Art. Die Stadt Frankfurt ist froh über *Ihre* Standortentscheidung, Ihren baulichen Neuanfang auf diesem Areal in den 50er Jahren und dem stetigen, organischen Wachsen seither. Als Architekt und Baudezernent gratuliere ich den Architekten-Kollegen Kissler + Effgen zu diesem Neubau; sie bauen derzeit auch die Pfarrkirche am Frankfurter Berg – denken Sie daran: Am Riedberg ganz im Norden der Stadt entsteht ein Stadtteil für bis zu 15.000 Einwohner, auch dort wird eine Kirche benötigt, ein Kindergarten ist schon in Betrieb, im November folgen die Riedbergschule und eine Kindertagesstätte.

Gesegnet vom Bischof von Hildesheim Josef Homeyer, erhält der Campus von Sankt Georgen mit diesem Neubau gewissermaßen heute seinen *grünen Schlussstein*, den Schlussstein, der konstruktiv eingefügt das Ganze zusammenhält. Das Haus, ein innen und außen harmonischer Kubus, der in wenigen Jahren über und über mit wildem Wein bewachsen sein wird, möge Sie, die Lehrenden und Lernenden, stets an den Spruch erinnern:

„In vino veritas“.

In diesem Sinne wünsche ich der Philosophisch-Theologischen Hochschule eine glückliche, harmonische Zukunft auf ihrem schönen Campus mit dem gelungenen, nun eingeweihten Neubau.



Grußwort

Judith Adam, AStA-Vorsitzende

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ein Neubau ist stets auch ein Neubeginn, der mit Freuden, Ängsten, Hoffnungen, Zuversicht und wohl auch einer Menge Gottvertrauen verbunden ist. Diese Stimmungen umgaben auch uns Stu-dierende in den vergangenen zwei Semestern, in denen wir sahen, wie dieses neue Hochschulgebäude wuchs und immer mehr Gestalt annahm. Das Wachsen des Baus verfolgten wir vor allem aus der Mensa stets interessiert, was auch immer wieder Diskussionen hervorrief und unsere Phantasie anregte. Diese schlug sich beispielsweise im Kommentierten Vorlesungsverzeichnis für das heute beginnende Wintersemester nieder, einige weitere Gedanken dazu im Folgenden.

Unser Neubau besteht aus vier tragenden Säulen, die ein Sinnbild sein können für die vier Säulen der Theologie: *liturgia*, *martyria*, *diakonia* und *koinonia*, oder auch für die vier Kardinaltugenden: Weisheit, Tapferkeit, Maß und Gerechtigkeit. So wie dieses Gebäude einstürzte, wenn eine der vier Säulen fehlte, so sind auch die vier Säulen der Theologie oder die vier Kardinaltugenden aufeinander verwiesen. Daher wünschen wir dem Neubeginn in diesem Gebäude, dass diese vier Säulen ausgleichend die Balance halten und uns so Stabilität verleihen.

Im Erdgeschoss des Gebäudes liegen drei Hörsäle. Die Zahl Drei ist ein Bild für die Trinität Gottes, die ein wichtiger Inhalt der darin stattfindenden Vorlesungen sein wird. Diesen ruft auch das Deckenfenster im Atrium uns immer wieder in Erinnerung. Ebenso kann die Zahl Drei für die drei theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe stehen. So wünschen wir uns, dass wir durch das Theologiestudium in diesem Gebäude den Glauben nicht verlieren, in der Hoffnung gestärkt werden und in der Liebe wachsen.

Im ersten Stock befinden sich sechs Seminarräume, sechs Räume für sechs Tage Arbeit in der Woche. Gleichzeitig können sie ein Zeichen dafür sein, dass Gott in sechs Tagen die Welt erschaffen hat. Am siebten Tage vollendete Gott seine Schöpfung, segnete sie und ruhte. Daher braucht auch der Mensch Zeiten und Orte der Ruhe, der Erholung und des Gebets. Aus diesem Grund gibt es hier im Gebäude einen Meditationsraum und einen Aufenthaltsraum. So wünschen wir uns, dass diese beiden Räume zu Orten der Begegnung mit Gott und mit den Menschen werden.

Der lichtdurchflutete und strahlend weiße Innenraum des neuen Hochschulgebäudes schenkt dem Tag und seinen bunten Aufgaben viele Entfaltungsmöglichkeiten. Demgegenüber kann die dunkle Außenfassade ein Symbol für die Aufnahme und Auseinandersetzung mit den hier gelehrt theologischen Inhalten sein. Deshalb hoffen und wünschen wir uns, auch im neuen Hochschulgebäude theologisches Wissen in uns aufzusaugen und unsere zahlreichen bunten Talente entfalten zu können.

So wie eine Stadtmauer alten Städten Schutz und Sicherheit für ihre Bewohner vor Angriffen und Überfällen gewährt, so umfängt ein Netz aus Draht unser neues Gebäude und schützt uns vor tiefem Fall. Es kann auch Sinnbild sein für das Fischernetz der Jünger, das auf der rechten Seite ausgeworfen werden muss und das Gott selbst füllt. Durchwoben wird das Drahtnetz von wildem Wein, Zeichen für Lebensfreude und Lebenskraft. Darum wünschen wir allen, die hier arbeiten, ein Netz, das trägt und schützt, und Gottes lebenspendende Kraft, die uns befähigt, Menschenfischer und Mitarbeiter am Bau Gottes zu werden und zu sein.



Worte zur Einweihung

Hans-Peter Kissler

Kissler + Effgen, Architekten BDA, Wiesbaden

An einem Festtag wie heute spricht der Architekt normalerweise über das Gebäude; er versucht, es zu erklären, seine Gedanken zu beschreiben, um vielleicht die eine oder andere Facette seiner Absicht den Betrachtern näher zu bringen. Ich will dies auch tun, will mich aber auf einen Aspekt beschränken, der in der Retrospektive für uns eine überragende Bedeutung gehabt hat. Ich möchte zu Ihnen über den so genannten „genius loci“ sprechen, den Geist des Ortes.

Jeder von Ihnen kennt dieses Phänomen: Sie kommen an einen Ort und bemerken, dass er auf eine nicht näher zu beschreibende Weise etwas Anderes hat: eine Aura, eine besondere Ausstrahlung, Atmosphäre und Stimmung, die nicht unbedingt immer mit der Schönheit eines Ortes zusammenhängen.

Warum hat dieser Ort in Sankt Georgen das gewisse Etwas?

Was unterscheidet ihn von anderen Orten?

Was macht ihn so besonders und einzigartig?

Was verleiht ihm seine spirituelle Kraft, was verleiht ihm den *genius*?

Bis gestern wusste ich keine wirkliche Antwort auf diese Fragen, man spürt ihn zwar, den *genius loci*, aber spontan erklären konnte ich ihn nicht. Erst in der gedanklichen Auseinandersetzung mit dem, was ich Ihnen zu diesem Thema mitteilen wollte, ist mir klar geworden, dass dieser *genius* nur im Zusammenspiel mehrerer Faktoren entsteht.

Natürlich ist es in erster Linie die Schönheit des Naturraumes, es ist der vor vielen Jahren ursprünglich als „Englischer Garten“ angelegte Park, seine Topographie, das Wechselspiel von Wald und Lichtung mit der großen Wiese als Zentrum und Herz.

Aber es spielt auch eine Rolle, wo sich der Park befindet. Seine Intensität ist eben auch bestimmt durch seine unvergleichliche Lage, inmitten einer Großstadt wie Frankfurt, in der Insellage unterstützt durch seine Umfriedung mit einer Mauer, die die Stadt fernhält und dem Ort eine Ruhe gibt, die von außen niemand erwartet.

Aber das alleine reicht nicht aus. Es ist auch die Geschichte, die diesem Ort Bedeutung verleiht, die Geschichte des Parks *und* seiner Gebäude, mit ihren Inhalten und Funktionen, angefangen bei der Villa, dem Wohnhaus eines Bankiers und dem damaligen Lindenhaus, eigentlich zu Beginn nur ein Reitstall, dann vom Bistum Limburg in Dienst genommen mit dem Ziel, seine Priester durch Jesuiten ausbilden zu lassen. Und plötzlich gibt es ganz viele Geschichten: Geschichten des Priesterseminars, des Ordens, der Hochschule, alles miteinander im Laufe der letzten 80 Jahre verbunden, Geschichten der ständigen Raumnot, der permanenten Notwendigkeit einer Erweiterung, demzufolge auch Geschichten des eigenen Bauens, den Beschädigungen im Krieg, bis hin zum Ansatz aus den 80er Jahren, das Gesamtensemble neu zu ordnen mit den damaligen Neubauten von Bibliothek, Mensa und Seminar-kirche.

Und selbst das alles reicht nicht aus, um den *genius loci* in Gänze zu erklären. Es fehlt immer noch eine bedeutende Komponente, die Kraft und Geist dieses Ortes bestimmt: Es sind die Menschen, die hier leben, wohnen und arbeiten und lernen. Es ist die Kraft des Forschens und Denkens, die diesen Ort auszeichnet und zu einem ganz besonderen Ort macht.

In der Sprache der Architektur verbirgt sich hinter dem Begriff des *genius loci* vor allem der Wunsch, Architektur mit dem Ort, wo sie ent-

steht, in eine harmonische Verbindung zu bringen, sie miteinander verschmelzen zu lassen. Harmonisch heißt für uns hauptsächlich, Innen- und Außenräume einer Ordnung zuzuführen, die begreifbar und damit wirksam werden kann.

Wir haben uns damals entschieden, den Neubau nicht an den Bestand anzuschließen und der Gebäudeagglomeration einen weiteren Zipfel hinzuzufügen, sondern das Gebäude freizustellen, um Architektur und Park in eine Gesamtgestalt einbinden zu können. Im Gegensatz zur früheren Situation kann der Besucher nach Passieren der Mensa den so bestimmenden Naturraum des Parks mit Blick auf die große Wiese überhaupt erst einmal wahrnehmen. Ein neuer Ort des Aufenthaltes zwischen Mensa und Neubau ist dadurch entstanden.

In der Formensprache des Gebäudes selbst haben wir versucht, eine eher abstrakte Qualität zu erzielen, die das Nebeneinander verschiedener Baustile nicht durch eine zusätzliche Spielart belastet. Hierbei hilft uns das membranartige Seilnetz, das sich wie eine zweite Haut über das Gebäude spannt und den kubischen Baukörper auf seine plastische Idee reduziert. Im Übrigen ist das Gebäude auch noch nicht ganz fertig. Im Laufe der nächsten ungefähr 10 Jahre wird wilder Wein – von den Ecken beginnend – das gesamte Gebäude beranken. Die Idee der Gesamtgestalt ist die völlige Vernetzung von Natur und Gebautem – ein grüner, scharfkantiger Würfel inmitten des Parks.

Im Inneren des Hauses soll sich alles geistige Tun im Atrium mit seinen kreisrunden Umgängen verbinden. Es symbolisiert und unterstützt in der geometrischen Ordnung des Kreises die Offen- und Klarheit des gedachten und gesprochenen Wortes.

Dafür, dass wir diesen Ort des Denkens neu erdenken durften, schulde ich vielfältigen Dank:

1. an erster Stelle den finanzierenden Bistümern, die dieses Vorhaben überhaupt erst möglich gemacht haben, stellvertretend für sie dem einweihenden Bischof Dr. Josef Homeyer.
2. Danke dem Bauherren, vertreten durch die Baukommission, an ihrer Spitze dem Rektor der Hochschule Pater Engel, dessen intellektuelle Schärfe dieses Vorhaben immer in den richtigen Bahnen gehalten hat und dessen

Witz und Esprit die Arbeit bisweilen zum Vergnügen machte. Ich danke Herrn Roche, der uns ein freundlich gesonnener, stets gesprächsbereiter Partner war und die durch das Bauen bedingten zusätzlichen organisatorischen Aufgaben mit großer Kompetenz gemeistert hat.

3. Ich danke besonders Herrn Kloft, der für den Bauherren die baulich fachliche Projektsteuerung übernommen hat und dessen überragender Erfahrung es zu verdanken ist, dass wir an der ein oder anderen Klippe nicht Schiffbruch erlitten haben.
4. Danke will ich auch sagen dem Projektleiter unseres Büros, Jan Spork, der als noch junger Architekt die Aufgabe übernommen hat, alle Ideen im Detail baulich umzusetzen und der damit einen wesentlichen Beitrag zum Gelingen des Ganzen geleistet hat. Danke auch an Jacek Synowitz, dessen Ausschreibungsgeschick, nämlich komplizierteste Sachverhalte in einfache verständliche Leistungsbeschreibungen umzusetzen, mitgeholfen hat, das knappe Budget, das uns zur Verfügung stand, einzuhalten. Danke Jan und Jacek!
5. Als Architekten stehen wir in der Planung nicht allein. Obwohl wir hier eher ein lowtec Gebäude vor uns haben, begleitet uns in der Planung, aber auch während des Bauens, ein Team aus Fachingenieuren, die das Tragwerk und die Haustechnik in Übereinstimmung mit unseren gestalterischen Zielen bringen müssen:

- Da sind zum einen unsere Statiker zu nennen: Herr Fäth, Herr Gunnarsson und Herr Wilhelm vom Büro osd aus Darmstadt, die insbesondere mitgeholfen haben, z.B. die Idee des Seilnetzes konstruktiv umzusetzen, oder dass das alte, aus der ehemaligen Kollegskirche stammende Meistermann-Fenster im Zentrum des Gebäudes seine Farbenpracht ohne eine zusätzlich schützende Glasscheibe darunter zur Geltung bringen kann
- Da gibt es Herrn Stefan vom Ing.-Büro Stefan, der das Gebäude beleuchtet und alle stromführenden Teile einschließlich der Medientechnik koordiniert hat.
- Herr Besch vom Ing.-Büro Statzner, der mit Heizung und Lüftung dafür sorgt, dass es weder zu warm noch zu kalt wird und die Luftqualität immer gleich gut ist.

- Herr Kunzler vom Ing.-Büro Rautenberg, der nicht nur Trinkwasser zur Verfügung stellt, sondern jegliche Art von Abwässern sammelt und für uns unsichtbar und sicher der Sammelleitung des Kanals zuführt.
- Herr Bierbaum als Landschaftsarchitekt, der das Konzept des Englischen Gartens wieder in den Vordergrund rückt und die Einbindung des Neubaus in den Park mit Wegen und Pflanzen planerisch gestaltet.

Ich danke allen Beteiligten und Ihnen, verehrte Zuhörer, für Ihre Aufmerksamkeit!



Hans Langendörfer SJ

Theologie, Wissenschaft und Kirche – Beziehungen und Optionen

Es beweist den hohen Anspruch der Hochschule Sankt Georgen, dass ungeachtet einer Reihe sehr anregender Grußworte auch heute ein Festvortrag vorgesehen ist. Ich spüre aber auch die Klugheit der Veranstalter, die sich darin erweist, dass sie diesen Vortrag einem Altstudenten antrugen, der durch lange Erfahrung gelernt hat, dass er in dieser Situation eine doppelte Chance hat: Er kann nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch Dankbarkeit finden – aber beides nur, wenn er sich kurz fasst und aus dem vielen, das man sagen könnte, das auswählt, was innerhalb von etwa dreißig Minuten gesagt werden kann. Ich will diese Doppelchance nutzen!

I.

Der Glaube des Christen nährt sich im tiefsten aus einem Vertrauen auf Gott, das dieser selbst schenkt und möglich macht. Insofern ist er sehr „subjektiv“ und gottunmittelbar. Und doch ist es möglich, über den Glauben zu sprechen und inhaltliche Aussagen zu machen. Man kann sich mit ihm intellektuell beschäftigen: seine Inhalte genauer durchdringen, nach den Zusammenhängen und nach dem Ganzen fragen, auch nach dem Zusammenhang des Glaubens mit allem anderen, das wahr ist. So beschreitet man *den Weg hin zur Theologie, die sich seit der Hochscholastik nachdrücklich als eine „Glaubenswissenschaft“* versteht. Deren Gestalt hat sich im Laufe der Jahrhunderte vielfach gewandelt und ihre Disziplinen und Methoden wurden so reichhaltig, dass es nicht immer leicht fällt, das Einigende in der Vielfalt zu erkennen. Eine wichtige Antriebskraft dieser Geschichte denkerischen Bemühens, als welches uns die Theologie begegnet, ist wohl die Suche nach dem Zusammenhang von Glauben und Wissen. Das Motiv des „credo, ut intellegam“ – vielleicht auch des „intellego, ut credam“ – hat schon im

4. Jahrhundert für den Hl. Augustinus Geltung, später wird es in der Scholastik als *fides quaerens intellectum* mit vielen Denkern in Verbindung gebracht, unter denen Anselm von Canterbury nur ein besonders Bekannter ist, der bis heute seine geistigen Nachfahren hat. Der Christ will sich seines eigenen Glaubens – so weit das möglich ist – denkend vergewissern, um anderen noch besser „Rechenschaft von der Hoffnung“ geben zu können, die sein Leben prägt (1 Petr 3,15). Das Nachdenken über den „Grund der Hoffnung“ gehört unlösbar zur Geschichte des christlichen Glaubens.

Wie wichtig die Kirche die intellektuelle Darlegung und Durchdringung des christlichen Glaubens nimmt, hat Papst Johannes Paul II. – mit besonderem Bezug auf die Philosophie – in seiner Enzyklika *Fides et Ratio* (1998) über das Verhältnis von Glaube und Vernunft, deutlich gemacht. Der Papst legt dar, dass „die Wahrheit, die aus der Offenbarung stammt, gleichzeitig eine Wahrheit ist, die im Lichte der Vernunft verstanden werden muss“.¹ Das philosophische und theologische Denken hat in dieser Sicht einen tiefen Wert und ist nicht nur schmückendes Beiwerk. Diese Aussage ist keineswegs selbstverständlich. In der Geschichte des Christentums hat es zu allen Zeiten kräftige Stimmen gegeben, die in der menschlichen Vernunft vor allem eine Gefährdung des Glaubens und ein Zeichen menschlicher Hybris sahen: Wäre es nicht sinnvoller, angesichts der offenkundigen Schwäche der Vernunft die Stärke des Glaubens zu betonen? Sollte die Kirche heute nicht eher die nichtrationalen Quellen der Erkenntnis erschließen und der Empfindung und der persönlichen Erfahrung einen größeren Raum im reli-

¹ *Fides et Ratio*. Enzyklika über das Verhältnis von Glaube und Vernunft, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 135), Bonn 1998, Nr. 35.

giösen Leben geben? Gibt es nicht manche Hinweise darauf, dass der Mensch von heute eher „Spiritualität“ statt Rationalität sucht?

Natürlich muss der Mensch in seiner ganzen Person und damit auch in seinem Empfinden und gesamten Wahrnehmen angesprochen werden, wenn ihn die Frohe Botschaft erreichen soll. Um aber nicht falschen Alternativen zu folgen, sei nochmals auf die Enzyklika *Fides et Ratio* verwiesen, wo der Papst das „Drama der Trennung zwischen Glaube und Vernunft“ beklagt (Nr. 45 – 48). Die Vernunft sei schwach geworden und statt nach der Wahrheit und dem Absoluten zu suchen, begnüge sie sich all zu oft mit dem Nützlichen (Nr. 47). Der Papst wendet sich mithin nicht gegen zu hohe Erwartungen an die Vernunft. Er beklagt vielmehr, dass die Vernunft vielfach unter ihren eigenen Erkenntnismöglichkeiten bleibt. Die Gegenwart leidet nach der Überzeugung des Papstes nicht an zu viel, sondern an zu wenig Vernunft.

Die Offenheit des christlichen Glaubens für das Denken und der rationale Charakter der Theologie verdienen im Blick auf die Entwicklung der geistigen Gesamtsituation besondere Aufmerksamkeit. Schon vor 25 Jahren konnte Karl Rahner über den Theologiestudenten sagen: „Wer heute zur Theologie kommt ..., ist im Durchschnitt nicht in einem Glauben beheimatet, der ... selbstverständlich wäre. Auch der junge Theologe hat einen angefochtenen, einen gar nicht selbstverständlichen, einen heute immer neu zu erringenden, einen erst aufzubauen den Glauben ...“ (Grundkurs des Glaubens, 17). Um wie viel mehr gilt dies ein Vierteljahrhundert später, im Jahr 2004: nicht nur für die Theologiestudierenden, sondern für sehr viele Christgläubige. Die gesamt kulturelle Entwicklung und die historischen Verschiebungen im Bereich der religiösen Orientierung in Deutschland haben eine dramatische Verringerung des allgemein voraussetzbaren Wissens über den christlichen Glauben wie auch der Glaubenskenntnisse der Gläubigen bewirkt. Was mich freilich noch mehr bewegt, ist die gewachsene Fundamentalskepsis in Bezug auf die Möglichkeit allgemeiner Wahrheitserkenntnis und einer universalen Ethik. Man wird sogar noch einen Schritt weiter gehen müssen: Nicht nur die Möglichkeit intersubjektiver Wahrheitsansprüche ist wenig plausibel geworden, sondern auch deren Erforderlichkeit. Unter solchen Bedingun-

gen sind der Theologe und die Theologin aufs Äußerste gefordert. Sie können und wollen die für das Christentum typische – in Form wissenschaftlicher Theologie von ihm geradezu propagierte – Rationalitätsoffenheit des Glaubens neu und unter den heutigen Bedingungen zur Geltung bringen. Mag man in der Wissenschaftslandschaft und -förderung die Theologie bisweilen als schönes „Orchideenfach“ diskreditieren, weil ihr Studium kaum in Begriffen wirtschaftlich fassbarer Verwertung Nutzen bringt: Zu Bangigkeit, Selbstzweifel und Verzagtheit besteht solange kein Anlass, als die Theologie ihr Ziel und ihre Aufgabe klar vor Augen hat, die rationale Vertretbarkeit eines Glaubens zur Geltung zu bringen, der – ich wiederhole es – dem Menschen in gnadenhafter Unmittelbarkeit zu Gott eine verlässliche, von Liebe getragene Geborgenheit und einen Ansporn zur Praxis der Liebe gibt.

Ein Weiteres baut darauf auf: Es ist nicht ratsam, in eine einseitige, larmoyante Klage über Glaubensverfall und Kirchenkrise zu verfallen. Man darf auch gewisse sog. „religionsproduktive“ Kräfte der Gegenwart anerkennen. An dieser Hochschule ist ja z.B. über das New Age-Phänomen viel gearbeitet worden. Zwar führen diese Kräfte vermutlich überwiegend nicht in die konkret verfasste Kirche. Aber sie bieten Anknüpfungspunkte für den authentisch christlichen Glauben. Ähnlich war es schon im Leben und Werden des eben erwähnten Hl. Augustinus: Dessen Erfahrungen mit der Zerrissenheit und dem Tod haben nicht nur seine Glaubensbiographie, sondern auch seine Theologie nachhaltig beeinflusst und mitbedingt. Die vieldiskutierte Renaissance des Religiösen enthält so gesehen einen Ansporn für eine Theologie, die sich eingebunden weiß in die Sendung der Kirche, die immer auch eine missionarische Sendung ist und als solche eine zeitgebundene Glaubensweitergabe verlangt.

Ich verstehe die Neuerrichtung dieses Hochschulgebäudes als Bekräftigung eines traditionellen Interesses an einer intellektuell redlichen und missionarisch-selbstbewussten Theologie auf Seiten der beteiligten Diözesen Limburg, Osnabrück, Hamburg und Hildesheim, aber auch der Gesellschaft Jesu, die ihre Sendung immer auch in der Stärkung von Wissenschaft und Bildung verstanden hat – nach dem Willen des Hl. Ignatius: in geistlicher Grundierung und kirchlicher Rückbindung.

Eine Parenthese: Sankt Georgen und das gemeinsame Priesterseminar der Trägerbistümer dürfen wohl als wegweisendes Beispiel einer Zusammenarbeit gelten, nach der in diesen Wochen und Monaten im deutschen Katholizismus immer wieder gerufen wird, weil der Geldmangel vieles Gewohnte und manche unbefragte Interpretation diözesaner Autonomie in Zweifel zieht.

II.

Theologie ist „Glaubenswissenschaft“. Dies gilt in einem doppelten Sinne. Zum einen ist ihr Gegenstand der christliche Glaube in seiner kirchlichen Verfasstheit. Zum anderen ist dieser kirchlich verfasste Glaube aber auch der Standort des Theologen. In besonderer Weise hat die *innere Verbundenheit sowohl von Glauben und Kirche als auch von Theologie und Kirche* der Gründer der Gesellschaft Jesu zu Bewusstsein gebracht und zu einem Schlüsselement der von ihm geprägten Spiritualität gemacht. Es kommt deshalb nicht von ungefähr, dass an dieser Hochschule nicht nur allgemein die Studierendenseelsorge, sondern im Besonderen die Praxis der Exerzitien für alle – Lehrende und Lernende – eine zentrale Rolle spielt.

Theologie und Kirche, Theologie und Lehramt: Das sind Themen, die eine sorgfältige Betrachtung verlangen. Klar ist: Sankt Georgen soll und will nicht von einer allgemeinen Religionswissenschaft bestimmt sein und *religious studies* anbieten. Die Hochschule soll und will in die Kirche hineinführen: durch eine Mitarbeit der Professoren im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz und in der Weltkirche, wie sie dem Vorbild der geschätzten Mitglieder des Lehrkörpers entspricht, die im Zweiten Vatikanischen Konzil, in der Gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands und bei vielen diözesanen und überdiözesanen Aktivitäten verlässliche Berater waren; durch den wissenschaftlichen Beitrag zur Ausbildung künftiger Priester und zum beruflichen oder ehrenamtlichen Wirken in der Kirche; durch die Festigung der weltkirchlichen Bande als einer besonderen Stärke der universalen Kirche; durch eine kirchlich geprägte Theologie im weitesten Sinn, zu der ganz selbstverständlich auch das wissenschaftliche Bemühen um die Ökumene und Forschungsarbeiten zur Theologie der Väter und der Scholastik gehören.

Die kirchliche Verortung der Theologie hat sehr konkrete Konsequenzen etwa hinsichtlich der aktuellen Frage nach dem Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher religiöser Überzeugungen. Damit ist der interreligiöse Dialog mit seinen Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen angesprochen. Seiner nimmt sich ja in Anbetracht der religiösen und politischen Herausforderungen in Deutschland, Europa und der Welt hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Christen und Muslimen die Hochschule in Zusammenarbeit mit CIBEDO – und unterstützt durch die Deutsche Bischofskonferenz – vermehrt an.

Zum einen gilt: *Die für den interreligiösen Dialog notwendige Dialogbereitschaft muss aus der je eigenen Glaubenstradition heraus begründet werden.* Wer den interreligiösen Dialog für unverzichtbar hält, wird sich immer auch für eine kirchliche Theologie einsetzen. Religions- oder Kulturwissenschaften können sie nicht ersetzen. Zum anderen muss gegen eine undifferenzierte Bestreitung der Erfolgsaussichten eines Dialogs oder gar der Friedensfähigkeit der monotheistischen Religionen insgesamt wegen deren Wahrheitsanspruch gesagt werden: Die Kirche versteht die *Wahrheit*, die sie zur Geltung bringt und von der die Theologie handelt, *nicht als Ermächtigung zur Unterwerfung.* Ausdrücklich heißt es in einem römischen Dokument zum interreligiösen Dialog²: „Letztendlich wissen wir, dass die Wahrheit nicht einer Sache gleicht, die wir besitzen, sondern eine Person ist, der wir zugestehen müssen, von uns Besitz zu ergreifen. Dies ist ein nicht endender Prozess.“ (Dialog und Verkündigung, Nr. 49). Zwar unterstreicht der Papst die Verpflichtung der Kirche, „sich um die Verkündigung der erworbenen Gewissheiten zu kümmern“. Sie soll dies freilich im Bewusstsein tun, „dass jede erreichte Wahrheit immer nur eine Etappe auf dem Weg zu jener vollen Wahrheit ist, die in der letzten Offenbarung Gottes enthüllt werden wird“ (Fides et Ratio, Nr. 2). Im 2. Vatikanischen Konzil wird anerkannt, dass es in den Religionen auch Wahres und Heiliges

2 Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Dialog und Verkündigung, Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 102), hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1991.

gibt. Der so verstandene Wahrheitsanspruch der Kirche schafft für die Theologie eine große Gesprächsfähigkeit gegenüber Anhängern und Vertretern anderer Religionen, die auf korrespondierende Einstellungen bei ihnen hoffen lässt.

III.

Die Theologie will und soll auch heute *in einem lebendigen Bezug zu den anderen Wissenschaften stehen*. Jeder weiß, welche Schwierigkeiten dem entgegenstehen, in den theologischen Fakultäten, an den staatlichen Universitäten wie auch hier in Sankt Georgen. Die Forderung bleibt dennoch zum Nutzen beider Seiten bestehen.

Sie bezieht sich zum einen auf die *Verbindung zur Philosophie*, die ja in Sankt Georgen traditionell sehr stark ist und ein Qualitätsmerkmal der Hochschule darstellt. Man muss, glaube ich, einräumen, dass in den dominanten Strömungen der Philosophie die Gottesfrage kaum eine Rolle spielt. Deutet sich hier eine Wende an? Der italienische Philosoph Gianni Vattimo behauptet jedenfalls, dass „heute das Schweigen der Philosophie über Gott philosophisch relevanter Gründe zu ermangeln (scheint).“ Und er fügt hinzu: „Tatsache ist, dass mit dem Untergang der großen Metaerzählungen (...) auch alle starken Gründe für den philosophischen Atheismus geschwunden sind.“³

Man muss kein Verfechter von Vattimos Philosophie sein. Für seine These sprechen aber noch einige weitere Beobachtungen. Zum einen erfahren z.B. Philosophen, die die Religion ausdrücklich als philosophische Herausforderung betrachten, eine bemerkenswerte öffentliche Aufmerksamkeit. Ich denke hier an Emmanuel Lévinas und andere. Zum anderen kann man bei einigen Philosophen, die sich selbst als „religiös unmusikalisch“ verstehen, ein neues Interesse an religiösen Einsichten feststellen. Bekanntlich hat Jürgen Habermas in der jüngeren Vergangenheit konzediert, dass der christliche Glaube ein Wahrheitspotential enthalte, das von säkularen Sprachen nicht ausgeschöpft wird. „Als sich Sünde in Schuld, das Vergehen gegen göttliche Gebote in den Verstoß gegen menschliche Gesetze verwandelte“, schreibt Habermas, „ging etwas verloren. Denn mit dem Wunsch nach Verzeihung verbindet sich immer noch der un-

sentimentale Wunsch, das anderen zugefügte Leid ungeschehen zu machen“⁴. Habermas zieht aus diesen Überlegungen eine bemerkenswerte Konsequenz: „Säkularisierte Bürger dürfen, soweit sie in ihrer Rolle als Staatsbürger auftreten, weder religiösen Weltbildern grundsätzlich ein Wahrheitspotential absprechen, noch den gläubigen Mitbürgern das Recht bestreiten, in religiöser Sprache Beiträge zu öffentlichen Diskussionen zu machen.“⁵

Solche Zitate machen deutlich, dass der Glaube vielleicht wieder stärker auch als Herausforderung an die Philosophie verstanden wird. Für die Theologie kann das nur bedeuten, den Dialog auch mit der Gegenwartsphilosophie zu verstärken und das christliche Bekenntnis so zur Sprache zu bringen, dass es zur Herausforderung für das philosophische Denken wird.

Zum anderen steht das *Verhältnis der Theologie zu einer Reihe anderer Wissenschaften* auf dem Prüfstand. Es gibt sicher Beispiele für eine gelungene Zusammenarbeit etwa von Moralthologen und Medizinern, von Exegeten und Archäologen oder von Sozialethikern mit Wirtschaftswissenschaftlern. Man spürt aber – gerade auch in der Arbeit der Deutschen Bischofskonferenz – die nicht geringen Schwierigkeiten dieser Zusammenarbeit in Anbetracht eines dramatisch vorangeschrittenen Spezialisierungs- und Differenzierungsgrades in den Wissenschaften. Oft muss man sogar feststellen, dass der Kontakt zwischen der Theologie und den anderen Wissenschaften asymmetrisch ist. Die Theologie hat Erkenntnisse und Einsichten der anderen Wissenschaften vielfach aufgenommen und für das Verständnis des christlichen Glaubens und die Kirche fruchtbar gemacht. Auf der anderen Seite ist die Bereitschaft mancher Wissenschaften deutlich geringer ausgeprägt, die Herausforderungen des christlichen Glaubens wahrzunehmen.

3 G. Vattimo, *Jenseits des Christentums. Gibt es eine Welt ohne Gott?* München – Wien 2004, 120.

4 J. Habermas, *Glauben und Wissen*, in: FAZ vom 15. Oktober 2001.

5 J. Habermas, *Stellungnahme im Gespräch mit Joseph Kardinal Ratzinger* am 19. Januar 2004, in: *zur Debatte* 34, 2004, 2 – 4, hier 4.

IV.

In Deutschland sind die strukturellen Bedingungen der Theologie alles andere als ungünstig: Die Katholische Theologie hat die Expansion des deutschen Bildungswesens in den letzten Jahrzehnten mitvollzogen. Wir haben in Deutschland 23 Katholisch-Theologische bzw. Philosophische Fakultäten und über 35 Lehrerbildungsstätten. Die amtliche Hochschulstatistik weist über 400 Theologieprofessoren aus. Die Katholische Theologie ist also an vielen Hochschulorten präsent. Gelegenheit zur Begegnung mit ihr gibt es – mit regionalen Schwerpunkten – an vielen Stellen und in vielfältiger Form.

Freilich leben wir in einer Situation des Überganges. Wir erleben eine Art Paradigmenwechsel in der Hochschulpolitik. Profilbildung, Wettbewerb, leistungsbezogene Mittelvergabe, Autonomie der Hochschulen und Globalhaushalte sind dafür wichtige Stichworte. Es überrascht dann nicht, wenn angesichts – milde formuliert – überschaubarer Studentenzahlen nach der Existenzberechtigung einzelner theologischer Ausbildungsstätten gefragt wird. Tatsächlich scheint ein gewisser Reduktionsprozess kaum vermeidbar zu sein. Die Frage ist nur, mit welchen Zielvorstellungen und Perspektiven dieser Prozess kirchlicherseits (mit-) gestaltet werden soll.

Es wird Sie nicht überraschen, wenn ich mit der Wissenschaftskommission der Bischofskonferenz für eine breite Präsenz der Theologie im Raum der Universität auch in der Zukunft eintrete. Allerdings brauchen wir auch künftig zumindest einige Fakultäten, die über eine differenzierte personelle Ausstattung verfügen, die über die unverzichtbare Grundausrüstung hinausgeht. Auch sollten Forschungs- und Lehrschwerpunkte erhalten bleiben, die singulären Charakter tragen. Eine solche Konzentration der Kräfte könnte anderenorts allerdings schmerzhaft Einschnitte notwendig machen. Konkret bedeutet dies nach Auffassung der Bischöflichen Kommission VIII, dass bei einigen staatlichen Fakultäten rechtzeitig die Umwandlung in Institute für katholische Religionslehrerbildung erwogen werden sollte.

Über allem steht freilich die konsequente *Forderung auch und gerade nach wissenschaftlicher Qualität*, von der wir uns heute weniger denn je dispensieren können. Der Verweis auf tradierte Strukturen, überlieferte Ausstattungsstandards

oder bewährte Rechtspositionen bietet eine nur trügerische Sicherheit. In Zeiten von Akkreditierung und Evaluation wird auch die Theologie einer konsequenten Qualitätssicherung nicht ausweichen können. Für die theologischen Fakultäten – seien sie in der Trägerschaft des Staates, der Diözesen oder der Orden – sehe ich dann gute Zukunftschancen, wenn sie auf Grund ihres wissenschaftlichen Niveaus und eines spezifischen Profils die theologische Landschaft in Deutschland bereichern.

Alles in allem: Es besteht kein Anlass, bange zu sein hinsichtlich der Theologie in Deutschland, ihrer „Sendung“ und ihrer Stärke. Ich freue mich, dass der Bau des neuen Hochschulgebäudes für Sankt Georgen möglich wurde. Damit verbinde ich die Hoffnung, dass die Theologie hier zum Nutzen der Trägerdiözesen, des Jesuitenordens und der Gesamtkirche weiterhin jenen anerkannt guten Ort der Pflege und Weiterentwicklung hat, für den auch viele ehemalige Studierende gerne Zeugnis geben.

Programmfolge der Einweihungsfeier

Eucharistiefeier in der Seminarkirche
Zelebrant: Bischof Dr. Josef HOMEYER

Segnung des neuen Gebäudes

durch Dr. Josef HOMEYER, em. Bischof von Hildesheim

„*Stimmt an die Saiten*“
aus dem Oratorium »Die Schöpfung« von Joseph Haydn
für Chor und Orchester

Begrüßung durch den Rektor der Hochschule
Prof. Dr. Helmut ENGEL SJ

Grußwort des Provinzials der deutschen Provinz der Jesuiten
P. Stefan DARTMANN SJ, München

Grußwort von Domkapitular Helmut WANKA,
Ordinariat des Bistums Limburg

Grußwort von Staatsminister Jochen RIEBEL, Wiesbaden
Hessischer Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten

Grußwort von Stadtrat Franz ZIMMERMANN
Vertreter der Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt

Grußwort von Judith ADAM,
AStA-Vorsitzende

Wort des Architekten Hans-Peter KISSLER

„*For the beauty of the earth*“ *für Chor von John Rutter*

Vortrag

»Theologie, Wissenschaft und Kirche – Beziehungen und Optionen«
P. Dr. Hans LANGENDÖRFER SJ, Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn

„*Die Himmel erzählen die Ehre Gottes*“
aus dem Oratorium »Die Schöpfung« von Josef Haydn
für Soli, Chor und Orchester

Musikalische Gestaltung: Chor und Orchester der Hochschule
Leitung: Dr. Helmut FÖLLER